

„Alles wirkliche Leben ist Beziehung“ (Martin Buber)

Predigt zum Ostersonntag 2023

(Apg 10, 34a.37-43 / Kol 3,1-4 / Joh 20, 1-9)

„Wann beginnt das Leben?“ Pointiert weitergefragt: „Bei der Empfängnis, bei der Geburt oder wenn die Kinder aus dem Haus sind?“ Leben wird hierbei jeweils unter einem anderen Gesichtspunkt betrachtet und verstanden: zunächst biologisch, dann zivilrechtlich und schließlich qualitativ, von der Verschmelzung zweier Keimzellen über die Erlangung der Rechtsfähigkeit als Person bis zur Gestaltung der zwischenmenschlichen Beziehungen.

Wie wir auf die Frage nach dem Leben antworten, hängt oft auch damit zusammen, wie unser eigenes Leben bisher verlaufen ist und was wir bei anderen wahrnehmen. Wer noch das Leben vor sich hat oder neues in sich trägt, hat ganz andere Erwartungen und Vorstellungen als jemand, der schon vom Alter gezeichnet ist und keine großen Sprünge mehr machen kann. Menschen, die sich angenommen und geliebt erfahren, haben womöglich ein anderes Verhältnis zum Leben als solche, die eher frustriert dahinvegetieren und kaum noch Aussicht auf glücklichere Zeiten haben. Manchmal ändert sich der Blick auf das Leben auch, wenn Menschen, die einem nahestehen, schwer erkranken und sterben oder andere plötzlich und unerwartet aus ihrem Leben gerissen werden. „Erst vor der dunklen Folie des Todes“ – so hat es Michael Triegel einmal formuliert – „wissen wir die Farben des Lebens zu schätzen.“

So unterschiedlich und vielfältig, wie wir Menschen sind, fallen auch die Bewertungen des Lebens aus. Recht anschaulich meint dazu in einem schwedischen Märchen ein Schmetterling: „Das Leben ist bunt und lauter Freude und Sonnenschein“. Der Adler dagegen hält es für „ein Streben nach oben“. Andere – wie der Maulwurf – sehen darin nur einen „Kampf im Dunkeln“ oder – wie die Wogen des Meeres – ein „vergebliches Ringen um Freiheit“. Vielleicht ist es auch – so die Meinung der Biene – ein „Wechsel von Arbeit und Vergnügen“ oder – wie es manche nach einer durchzechten Nacht empfinden könnten – „eine ständige Suche nach dem Glück und eine Kette von Enttäuschungen“. Derartig facettenreich kann das Leben nicht einfach in einer starren Definition festgehalten werden. Sicherlich muss es im medizinischen Bereich nachvoll-

ziehbare Kriterien geben, wann jemand noch lebt und wann nicht mehr. Philosophisch kann der Begriff des Lebens aber immer nur erhellt werden (Karl Jaspers), ist eine Annäherung möglich, ohne aber mit einer unumstößlichen Sicherheit behaupten zu können: Das ist Leben, und nur das!

Wie wir Leben verstehen, prägt auch, wie wir uns zu aktuellen Debatten darüber positionieren. Das gilt nicht nur für jeden und jede Einzelne, sondern auch für den Blick, den wir als Gesellschaft auf das Leben haben. Wie verhalten wir uns zu der aktuellen Frage nach einem assistierten Suizid? Wie fällt die gesellschaftliche Bewertung hinsichtlich eines Schwangerschaftsabbruchs aus? Worauf sind wir als Solidargemeinschaft bereit zu verzichten, um ausreichend finanzielle Mittel für eine Kindergrundsicherung zu gewährleisten? Wie gehen wir mit Leben um, das nicht unseren üblichen Vorstellungen entspricht? Meistens steht ja der junge, gesunde, sportliche, hübsche und lustige Mensch im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit. Ältere, Geschwächte und Behinderte hingegen passen nicht so richtig in unsere leistungs- und spaßorientierte Welt und werden eher als Last angesehen. Damit erhöht sich auch der Druck, menschliches Leben, das krank sein könnte, bereits vor der Geburt auszuschalten. Besteht dabei nicht die Gefahr, dass Menschen mit Behinderungen sich künftig immer mehr diskriminiert fühlen müssen, weil sie ja eventuell zu verhindern gewesen wären? Schon seit längerem zeigt sich, wie sehr unsere Gesellschaft von solchen Fragen zwischen utopischer Erwartung und Furcht vor unkalkulierbarem Risiko erschüttert ist. Weitergedacht: „Werden Eltern behinderter Kinder eines Tages bestraft?“ oder: Wer hat eigentlich beschlossen, dass ein Mensch mit Down-Syndrom kein lebenswertes Leben hat?“¹ Andererseits war bisher auch die Meinung verbreitet, „dass kein Mensch über das Leben und den Tod eines Menschen verfügen darf, auch nicht der einzelne Mensch hinsichtlich seines eigenen Sterbens“. Inzwischen sehen es aber immer mehr sogar „als Ausdruck menschlicher Würde an, auch über den Zeitpunkt des eigenen Todes ... entscheiden zu können“.²

Die Frage nach dem Leben ist eine Urfrage des Menschen. Auch in den Schriften des Alten und Neuen Testaments wird darum gerungen. Dabei zeigt sich durchgängig die

¹ Aktion Mensch/Heike Zirten (Hg.) Was wollen wir, wenn alles möglich ist? Das 1.000 Fragen-Buch. Fragen zur Bioethik, Stuttgart 2003.

² Gott und die Würde des Menschen. Bilaterale Arbeitsgruppe der DBK und der VELKD, 2017, 36.

Einsicht: Leben ist ein Geschenk; niemand hat es sich selbst gegeben und darf es sich selbst nehmen. In den Schöpfungserzählungen wird das besonders anschaulich zum Ausdruck gebracht: Gott als Quelle und Herr allen Lebens haucht dem Menschen den Lebensatem ein. „In seiner Hand“ – so formuliert es Hiob (12,10) – „ruht die Seele allen Lebens und jeden Menschenleibes Geist.“ Und wenn Jesus im Johannesevangelium (14,6) von sich sagt: „Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben“, erweitert sich diese Vorstellung noch und macht deutlich: Das von Gott geschenkte Leben ist Leben in Fülle. Darum ist das Leben nicht nur dann lebenswert, wenn es in das Idealbild einer Gesellschaft passt, und auch nicht nur dann, wenn Körper und Geist in einer Weise funktionsfähig sind, wie es eine auf Leistung ausgerichtete Gesellschaft erwartet. Hilfreich, sich aus einer solchen engen Sichtweise zu befreien, könnte sein, wozu uns der Kolosserbrief (3,2) einlädt: „Richtet euren Sinn auf das, was oben ist, nicht auf das Irdische!“ Das klingt, als würde er uns zurufen: Erhebe deine Augen und schau über deinen Horizont hinaus; tritt in Beziehung zu den Menschen, die dich umgeben, und zu Christus, denn darin wirst du Leben erfahren und kannst sogar die Grenze des Todes überschreiten. Denn die Frage nach dem Leben bleibt meist nicht unberührt von der Frage nach dem Ende des Lebens – und von dem, was danach kommen wird. Schließlich erfahren wir unser menschliches Leben immer wieder als ungesichert (Peter Wust) und zerbrechlich.

An Ostern fallen Ende und Anfang des Lebens zusammen. Ostern öffnet die Perspektive über den Tod hinaus, im Ende wird ein neuer Anfang sichtbar. Bis zur Himmelfahrt begegnen die Jüngerinnen und Jünger immer wieder dem Auferstandenen. Dabei lassen die Erzählungen von diesen Begegnungen in der Schrift erahnen, dass sich das Leben in einem neuen Gewand zeigt. Denn den Auferstandenen erkennen sie immer erst dann, wenn er mit ihnen in Beziehung tritt: als er Maria am Grab anspricht; als er sich auf dem Weg nach Emmaus beim Deuten der Schrift und im Brechen des Brotes zu erkennen gibt; als er den Männern und Frauen beim Fischen erscheint. Leben scheint nun vor allem Beziehung zu sein.

Was wir aber in unserem Leben erfahren und mit welcher Haltung wir gewirkt haben, hat auch Bedeutung für unsere Zukunft darüber hinaus. Das ewige Leben, das uns verheißen ist, beginnt ja schon jetzt. Man könnte es umschreiben als „die Fülle eines Lebens, das bruchstückhaft und begrenzt schon in den guten Erfahrungen des

zeitlichen Lebens aufscheint und das auch im Protest gegen dessen Gefährdung erhofft wird“³ Umso mehr liegt es in unserer Verantwortung, unser Miteinander so zu gestalten, dass möglichst viele schon im irdischen Leben eine Ahnung davon bekommen, was sie nach ihrem Tod noch vollkommener erwartet.

Früher – so heißt es in einer trefflichen Beschreibung – lebten die Menschen „40 Jahre plus ewig“, heute leben sie „nur noch 90 Jahre“. Ist man damit aber glücklicher und zufriedener? Oder anders gefragt: Schadet es, eine Aussicht beziehungsweise Hoffnung auf Vollendung zu haben? „Menschen“ – so hat es jemand (Stephan Holthaus) einmal ausgedrückt – „die an die Ewigkeit glauben, können gelassener sein. Sie leben vom Ziel her. Die Perspektive der Ewigkeit nimmt Druck von der Zeit.“ Dabei geht es nicht darum, sich angesichts des Elends und vieler ungelöster Probleme auf ein Jenseits verträsten zu lassen. Vielmehr macht die Botschaft von der Auferstehung Jesu Christi Mut, sich nicht mit Tendenzen und Praktiken abzufinden, die sich gegen menschliches Leben richten, statt es zu schützen und zu fördern. Die Aussicht, auch selbst beim eigenen Sterben nicht sang- und klanglos im Nichts zu enden, sondern in Gottes Ewigkeit persönlich und gemeinschaftlich eine Zukunft zu haben, entkrampft, befreit und beflügelt. Wer daran glauben kann, wird sich nicht ins private Abseits flüchten oder drängen lassen, sondern vielmehr versuchen, das menschliche Zusammenleben und die Gesellschaft kreativ mitzugestalten.

In diesem Sinn ist Ostern eine freudige Verheißung und ein kraftvoller Impuls zu einem beziehungsreichen Leben, zu Hoffnung und Zuversicht.

³ LThK